

Schiffers schlief bei Ausbruch des Feuers im Stahne und erwachte erst, nachdem er sich verschiedene schwere Brandwunden am Kopfe und Fäßen zugezogen hatte. Beim Verlassen des Schiffes sprang derselbe in die Elbe, um den Brand an seinem Körper zu löschen. Herr Dr. med. Mittag verband den schwer Verletzten und ordnete seine Ueberführung in das Meißner Stadt Krankenhaus an.

Wie vorsichtig man mit dem Genuß von Beeren- Obst sein sollte, lehrt folgendes traurige Vorkommniß. In einem Orte bei Annaberg aß ein Schulmädchen eine größere Menge unreifer Stachelbeeren und trank Bier darauf. Hierauf stellten sich bei dem Kinde große Magenbeschwerden ein, an denen es anderen Tages nach schmerzlichen Qualen verstorben ist. — Wir haben erst kürzlich darauf hingewiesen, wie gefährlich es ist, Kirichen mit den Kernen zu verzehren. Nachdem jüngst in Kleinluga ein Kutscher sich durch das Verschlingen von Kirichkernen eine Darmverschlingung zuzog, der er erlag, ist jetzt auch in Leipzig die 15 Jahre alte Tochter eines Kohlenhändlers der Lustig zum Opfer gefallen. Das Mädchen hatte ein reichliches Quantum Kirichen mit den Kernen verzehrt; an den Folgen dieser unvorsichtigen Handlungsweise ist es gestorben.

Eine eigenartige Begegnung hatten Spaziergänger, die von den Gründeltrichtanlagen in Glaucha nach dem Albertsthal ihre Schritte lenkten. Kurz hinter dem Ausgang der Anlagen sah man quer über den Weg eine dichte Wolke, deren man erst, als vom Staub herrührend, nicht besonders achtete. Als man derselben näher gekommen war, bemerkte man aber, daß es Myriaden von winzigen Fliegen waren, die zu einer Wolke verdichtet so den Weg versperren, daß man nur mit aufgespannten Schirmen durchbringen konnte. Glücklicherweise blieb dieses lebendige Begleiterniß nicht lange bestehen, denn Spaziergänger, die ungefähr eine Viertelstunde später denselben Weg kamen, bemerkten von ihm nichts mehr. Der Schwarm hatte sich, wohl der Luftbewegung folgend, verzogen.

Clausthal, 28. Juli. Eine ganze Familie durch den Strid geendet. Vorgefunden erhängte sich hier die 68jährige Wittve Benedt, nachdem vorher ihr Mann und ihr erwachsener Sohn auf gleiche Weise aus dem Leben geschieden waren.

Leipzig, 28. Juli. Auf der Reise von Erfurt nach Dresden über Leipzig ist am 20. Juli einer Dame ein Umhängetaschen, enthaltend Schmuckstücken im Werthe von 4000 bis 5000 Mark, auf noch unermittelte Weise abhanden gekommen.

Kurze Chronik.

Die Weinernte verspricht am Rh. in und in der Pfalz Feuer eine ganz vorzügliche zu werden. Der Ansat ist so reichlich, wie dessen sich die lebende Generation nicht zu entsinnen vermag, und die Trauben haben in Folge der Hitze der letzten Wochen bereits eine solche Schwere erlangt, daß in vereinzelt Fällen Stöcke unter der Last niedergebrosen sind. Die enorme Sonnenglut der letzten Tage hat den Wein, wie man zu sagen pflegt, tüchtig „geloht“ und bei günstigen Erntewetter im Herbst dürften wir auf einen exquisiten 1900er Jahrgang zu rechnen haben.

Der Schah von Persien, der in Köln weilte, wollte auch den Dom besuchen. Zuerst ging der Großvezier hinein und befehlte seinen Hez auf dem Kopfe. Als er auf Ersuchen der Kirchenbeamten, die Kopfbedeckung abzulegen, dies nicht that, vielmehr eine unwillige Bewegung machte, wurde mit dem Großvezier kurzer Prozeß gemacht — er befand sich in einer Minute wieder draußen. Als das der Schah hörte, wollte er von dem Dome nichts wissen, vielmehr fuhr er alsbald nach Paris weiter. Wenn der Schah sich unsern Sitten und Gebräuchen nicht fügen will, dann hat er auch in christlichen Gotteshäusern — seien dies nun evangelische oder katholische — nichts zu suchen!!

Ein blutiges Eifersuchtsdrama, dessen Held ein Berliner Friseur ist, hat sich am Sonntag in Spandau, abgepielt. In der Restauration von Milch, Breitestraße 63, ist als Kellnerin eine gewisse Martha V. beschäftigt. Zu ihren Verehrern gehörte auch der Friseur Otto R. Durch seine maßlose Eifersucht und infolge des Umstandes, daß er von der Geliebten auch noch Geldunterstützungen verlangte, war er ihr in letzter Zeit lästig geworden. Der Liebhaber besuchte sie mehrfach in Spandau, wo sie ihm ihre Gefinnung deutlich zu verstehen gab. Am Sonntag Vormittag hatte sie nun von einer Freundin in Berlin eine Depesche erhalten, worin sie vor dem Friseur, der wieder kommen würde, gewarnt wurde. Der Liebhaber fand sich am Sonntag Abend in dem Lokal ein und verursachte Eifersuchtszenen, wobei er auch andere Gäste bedrohte. Schließlich wurde er von dem Wirth hinausgewiesen. Kaum hatte er das Gastzimmer verlassen, so trachte ein Schuß, der Friseur lag blutüberströmt vor der Eingangstür; er hatte sich eine Revolverkugel in den Kopf geschossen. Noch lebend, aber anscheinend tödtlich verletzt, wurde er ins städtische Krankenhaus geschafft.

Mit ihrem Hund in den Tod gegangen ist das 55jährige Fräulein G. in Berlin aus der Bredowstraße. Die alte Dame, eine leidenschaftliche Thierfreundin, beschloß in einem Anfall von Schwermuth, sich das Leben zu nehmen. In Gesellschaft ihres Hundes fuhr sie nach Nieder-Schöneweide, band sich ihren vierbeinigen Liebling auf den Rücken und stürzte sich so in die Spree. Der Leichnam der Lebensmüden wurde ans Ufer gespült und nach der Leichenhalle in Coepenick gebracht. Bei der Leiche fand man keinerlei Ausweisepapiere, erst durch die Hundstreuemarkte des Thieres, das mit seiner Herrin den Tod erlitten, gelang es schließlich, die Identität der Selbstmörderin festzustellen.

Vermischtes.

* Die Chinesen sind die größten Lügner. Der amerikanische Missionar Arthur S. Smith, der 22 Jahre im Reiche der Mitte gelebt und gewirkt hat, schreibt über den Mangel an Aufrichtigkeit bei den Chinesen: Es läßt sich natürlich nicht nachweisen, daß jeder Chinese lügt, aber lassen wir doch die Chinesen sich selbst darüber äußern und hören wir ihre Aussprüche, wenn ihnen das Gewissen

einmal schlägt. Da hört man denn von diesen Leuten oft die vielgesagte Bemerkung über ihre Rasse: „So oft wir den Mund aufmachen, kommt eine Lüge heraus!“ Zwar glauben wir nicht, daß die Chinesen nur aus Gewohnheit lügen, sondern weil sie dadurch Vortheile zu erringen wähen, die auf andere Weise nicht erreichbar wären. Ebenso wenig wie die gelbe Rasse im Stande ist, die Wahrheit zu sagen, kann sie dieselbe auch glauben. Wir erhielten einmal den Besuch eines Chinesen, der Englisch gelernt hatte und seine Wissenschaft durch die Redensart: „Sie lügen!“ bereichern wollte. Man gab ihm Auskunft, warnte ihn aber zu gleicher Zeit, dieses Wort einem Fremden gegenüber anzuwenden, wenn er sein Leben lieb habe. Darüber war der Chinese höchlichst erstaunt, weil ihm der Ausdruck ebenso harmlos vorkam, als uns vielleicht die Redensart: „Sie wollen mich wohl anführen!“ Wir Westländer sehen in der Bezeichnung „Lügen“ eine grobe Beleidigung; der Chinese läßt sich dies dagegen ruhig sagen, ohne sich dadurch besonders gekränkt zu fühlen. Das tägliche Gespräch der Chinesen enthält so viele Ungenauigkeiten, die man nicht gerade Lügen nennen kann, die es uns aber doch erschweren, die wirkliche Wahrheit herauszufinden. Nur wenige Chinesen giebt es, die wissen, daß sie ein Versprechen halten müssen; das hängt wieder mit dem Talent für Mißverständnisse und Geringschätzung der Zeit zusammen. Man höre und staune dann nur über die Unmenge von Entschuldigungen, welche nur so von den Lippen fließen; wohl erkennt der besoppte Mann seine Fehler an, aber auch dabei fehlt ihm wieder die Hauptsache, die Aufrichtigkeit! Die Kinder werden, wenn sie kaum sprechen, noch den Sinn ihrer Worte verstehen können, zur Unaufrichtigkeit direkt angehalten. Es ginge ja noch Alles an, würde die Verschlingung nicht in jene fürchterliche, ja dem Gefühl widersprechende Sitte ausarten, derzufolge man z. B. bei Todesfällen besondere Heiterkeit an den Tag legen muß! Bei der Nachricht vom Tode seiner Mutter hält sich der Chinese die Seiten vor Lachen! Daß die chinesische Regierung ein weiteres Beispiel für die Unaufrichtigkeit ist, braucht nicht besonders erwähnt zu werden. Fortwährend erscheinen Erlasse im wunderbarsten Stile und in den denkbar schönsten Redensarten abgefaßt, aber es richtet sich natürlich Niemand nach ihnen; darüber sind sich auch alle Theilhaber klar. Das Leben und Wirken eines chinesischen Staatsmannes ist übersiehend von den herrlichsten Tugenden und den schrecklichsten Thataen. Er läßt Hunderte Köpfe und ließ dabei eine Stelle aus Mencius „über die Heiligkeit des Lebens“ vor. Er läßt die Sonnen, die zu Flußregulirungen u. s. w. bestimmt sind, in seiner Tasche verschwinden und beklagt die Verwüstungen, die das „böse Wasser“ anrichtet. Natürlich giebt es auch ehrliche Beamte, aber sie verschwinden im Gros der Blutsauger und können gar nichts ausrichten. . . . Es gäbe genügend Mittel in Lande, um all die schlummernden Reichthümer zu heben, aber an Vertrauen fehlt es; Niemand will sein Geld in Unternehmungen stecken, deren Leiter ein Beamter ist. Darum kann sich auch China nicht selbst ohne fremde Hilfe reformiren.

Der Tiger von Peking.

Historischer Roman aus der chinesischen Gegenwart.

Von M. von Enzius.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Der Riesenraum wurde beinahe ganz verfinstert und aus einem Nebenraum ein kolossales Wölbendachwerk, das auf Rollen fortbewegt wurde, hineingeschoben. Dann machte sich Kettenklirren vernehmbar und das Plätschern von Wasser.

Drei Schläge hallten jetzt durch den Raum, die von der eisernen Augenpforte herdrangen.

„Wer ist draußen an der heiligen Pforte?“ so wurde in einer gewissen Singangweise von einer Anzahl von Brüdern gefragt.

„Zwei Brüder, die auf der Landstraße des Lebens einen Bittenden gefunden haben, der in unsere heilige Gemeinschaft eintreten möchte.“

„Was ist der Bittende, was für ein Gewerbe treibt er?“ fragte jetzt der Großmeister selber.

„Ein Prinz, der an den Quellen des Lebens trinken möchte,“ lönte es zurück.

„Daß er ein Prinz ist, soll ihm bei uns nichts schaden, aber auch nichts nügen. Er soll ein Bruder werden! — Will er das?“

„Ja.“

„Dann öffne die Pforte, Bruder Oberwächter, und laß den Bittenden eintreten.“

Man öffnete die eiserne Pforte, die sich knurrend in den Angeln drehte, und geleitet von zwei Brüdern trat Prinz Tuan ein. Man hatte ihm die Augen verbunden und er stützte sich auf den Arm eines seiner Begleiter.

Eine mächtige Bewegung ergriff die Versammelten, als der kaiserliche Prinz, der Brädes des Tzungli-Yamens, der einflußreichste Mann des Reiches, sich hier zu ihnen gefellte, um ein Bruder wie die Anderen zu werden.

Jeder äußere Unterschied schien hier verschwunden, denn auch die persönliche Erscheinung des Prinzen ließ in nichts auf seinen hohen Rang schließen. Er war von kleiner Statur und die Haltung, da ihm die Augen verbunden waren, etwas unsicher.

Auf seinem einfachen Oberkleide prangte nichts von äußeren Abzeichen, die auf seine bevorzugte Stellung gedeutet hätten.

Es blieb ihm nichts von den Aufnahmeceremonien erspart, die den Zweck haben, bei den im Bunde Aufnahmesuchenden die Furchtlosigkeit zu erproben. Man schloß in seiner nächsten Nähe und brannte Feuerwerk ab, daß es prasselte und knisterte — man tauchte seinen Kopf in Wasser —, ein scharfgeschliffenes Schwert berührte seinen Hals, es mußte ihm scheinen, als sei sein Leben in höchster Gefahr, — er blieb unempfindlich. Nun führten ihn seine Begleiter vor ein riesiges Wölbendach: das des dreifüßigen und achtarmigen Kriegsgottes, des „Jornes der Fremdlinge“.

Wie durch geheimnißvollen Zauber gelenkt, bewegten sich die Köpfe und die acht Arme.

Vor diesem Kriegsgott wurde dem Prinzen die Binde von den Augen genommen und hier mußte er den Eid leisten, der ihn an den Geheimbund „Vom großen Messer“ band, einen furchtbaren Eid, der den kleinften Verstoß an den Satzungen des Bundes mit dem Tode bedrohte. Der Großmeister selber nahm ihm den Schwur ab, und die Brüder alle standen mit gezücktem Messer im Halbkreis um den Neuaufgenommenen.

Hier sahen sich die beiden Männer, der kaiserliche Prinz und das gefürchtete Haupt des allmächtigen Geheimbundes zum ersten Male von Angesicht zu Angesicht, und hatte der Prinz vordem bei der mit Schreidissen verbundenen Aufnahme mit keiner Faser gezuckt und alles empfindungslos über sich ergehen lassen, so zuckte er jetzt, wie von einer gewaltigen Ueberraschung durchschreckt, zusammen, als er den gelbseidnen Baldachin erblickte, unter dem der allgebietende Großmeister thronte.

Die kaiserliche Farbe von diesem unheimlichen Manne usurpirt.

Die Lippen des Prinzen waren in Bewegung, als wenn er zu sich selber spräche; er konnte seine Erschütterung nicht verbergen.

Und ein tödtlicher Blick bligte zu dem Mann hinüber, der die Hand auf den Kopf seines knurrenden Tigers gelegt, ihm in die Augen starrte, bis der Prinz seinen Blick senkte.

Es war ein stärkerer Wille, der ihn hier niederzwang, und mancher der Bundesbrüder hatte in diesem Augenblick die Empfindung, daß zwischen ihm und dem Prinzen, die sich hier gegenüberstanden, einmal ein Kampf auf Tod und Leben ausbrechen müsse.

Die Beiden konnten keine Brüder sein!

II. Kapitel.

In der Gefangenschaft der Boxer.

Das Wunderbare, das sich da unter ihm abspielte, fesselte Bredows Aufmerksamkeit in so hohem Maße, daß er, alle Vorsicht verlassend, seinen Kopf zu dem kleinen Guckfenster hinausbog.

In demselben Augenblick wurden in dem Sitzungsraum hunderte Lampen und Lämpchen angezündet, der Raum erstrahlte in glanzvoller Helle und das Unglück wollte es, daß gerade jetzt der scharfe Blick des Großmeisters hinaufzog und das Gesicht des weißen Fremdlings erspähte.

Ein Wuthschrei entfuhr seinem Mund.

„Ein weißer Teufel hat uns belauscht!“

Und hunderte von ingrinnigen Blicken flogen zu dem kleinen Fenster hinauf. Bredow war wahrlich keine ängstliche Natur, er hatte schon in mancherlei schwierigen Lagen gestanden und Fährlichkeiten aller Art kennen gelernt, aber jetzt überließ es ihn doch graufig, als er die drohenden Blicke dieser Fanatiker auf sich gerichtet sah.

„Fliehen wir, Herr!“ rief der kleine Buh entsezt, der jetzt auch merkte, daß die Boxer unten sie erspäht hatten. Er wußte, daß es sich um Kopf und Krone handelte und ehe Bredow sich noch mit irgend einem Fluchtplan vertraut machen konnte, war sein kleiner Führer in der Dunkelheit verschwunden. Er hatte sich und seine zehn Taeln in Sicherheit gebracht.

Bredow hörte noch den scharfen Befehl: „Man schleppe ihn hierher!“

Dann kamen auch schon einige Messer-Brüder die wadelige Holzstiege, die zum „Ohr des großen Meisters“ führte, hinaufgestürzt und ehe sich Bredow noch zur Wehr setzen konnte, war er gefesselt und hinuntergeschleppt.

Ein Wuthgeheul, das aus den Kehlen wilder Bestien zu stammen schien, empfing den Unglücklichen. „Weißer Teufel,“ „weißer Teufel!“ hallte es im Chor der gelben Teufel, die beim Anblick des verhassten Ausländers aus Raub und Wuth gerieten.

„Bringt ihn hierher,“ kommandirte der Großmeister weiter und San-lo erkannte jetzt seinen Gefangenen. Dort im fernen Deutschland war der Chinese Gast gewesen und von dem jungen Deutschen gegen die Wuth des Böbels geschützt worden; hier war der Deutsche der Gefangene dieses Namens.

Ob er ihm jetzt vor der Wuth dieser entmenschten Horde schützen werde?

Keine Bewegung in der Haltung des Großmeisters verrath sein Erstaunen über das merkwürdige Zusammenreffen an diesem Orte. Sondern, als ob es das Natürlichste der Welt wäre, deutsche Ingenieure nach Jahren, tausend Meilen von ihrer Heimath entfernt, in China und als unadequaten Zeugen in Boxer-Geheimnissitzungen wiederzufinden, fing der Meister das Verhör mit dem Gefangenen in deutscher Sprache an:

„Sie sind der Ingenieur Bredow aus Deutschland?“

„Ich erkenne Sie wieder. — Sie haben sich in eine gefährliche Situation begeben!“

„Das sehe ich ein, großer Meister — so darf ich Sie wohl auch nennen?“

„So müssen Sie mich nennen, denn ich bin der Großmeister, ich bin der Reformator Chinas. Ich habe es Ihnen damals, als wir uns in Berlin trafen, vorhergesagt.“

Woll Bewunderung hörten die Brüder „Vom großen Messer“ die Zwiesprache zwischen dem Großmeister und dem Fremden.

„Unser Meister versteht alle Sprachen der Welt,“ rüferten sie sich zu.

„Er ist des Todes schuldig,“ so ertönte jetzt die Stimme des Meisters chinesisch.

Der Großmeister schien das deutsche Gespräch schnell beenden zu wollen. Er war seiner Sache nicht ganz sicher, ob nicht auch Prinz Tuan, der lange in Europa gewelt, die Sprache der Deutschen verstehe.

(Fortsetzung folgt.)

Wechselformulare

empfehlen die Druckerei d. Bl.